

Leichenkonstruktionen

Zur kommunikativen Aushandlung von toten Körpern

Ekkehard Coenen

1. Einleitung

Mit dem Tod mag zwar bekanntlich das Leben enden, doch er ist nicht das Ende der Kommunikation über die Verstorbenen und deren nunmehr leblosen Körper. Im Gegenteil: Sobald jemand die Grenze zwischen Leben und Nicht-Leben überschritten hat und von anderen für tot befunden wurde, wird in der Regel zunächst viel über die Toten gesprochen, geschrieben – und es wird auch an ihnen gehandelt und gearbeitet. Insbesondere im Bestattungswesen scheint sich eine enorme ›Geschwätzigkeit¹ um den Leichnam zu entfalten. Bestattungsunternehmer*innen, Friedhofspersonal, Patholog*innen, Trauerredner*innen, Hinterbliebene, Thanatopraktiker*innen, Trauerbegleiter*innen und weitere kommunizieren miteinander – und müssen dies zur Koordination und Koorientierung auch notgedrungen –, um einen toten Körper zu bestatten. Im Zuge dessen haben sie je eine andere Perspektive auf den Leichnam: Während zum Beispiel das Krankenhauspersonal vorrangig einen unpersönlichen, medizinischen Blick auf den Toten einnimmt, ist die Sicht der Hinterbliebenen auf ihre verstorbenen signifikanten Anderen wesentlich persönlicher und weniger distanziert. Für die Trauerbegeleiter*innen mag die Leiche ein Mittel der Trauerarbeit sein, während sie für Thanatopraktiker*innen zunächst ein Material darstellt, welches (ästhetisch) bearbeitet werden muss. Der tote Körper wird in unterschiedlichen Situationen von unterschiedlichen Akteuren wiederum unterschiedlich gedeutet. *Was* er ist, ist eng damit verwoben, *wie* mit ihm umgegangen wird. Welche Bedeutung vor diesem Hintergrund dem toten Körper zukommt, wie er sinnhaft behandelt wird, wie er bewertet wird, wie über und mit ihm kommuniziert wird, ist Gegenstand des vorliegenden Beitrags.

Auf den nächsten Seiten verdeutliche ich, dass die Bedeutung und der Wert toter Körper ihnen nicht inhärent sind, sondern sich aus relationalem Handeln er-

1 Vgl. Nassehi, Armin/Saake, Irmhild: »Kontexturen des Todes. Eine Neubestimmung soziologischer Thanatologie«, in: Hubert Knoblauch/Arnold Zingerle (Hg.), *Thanatosoziologie Tod, Hospiz und die Institutionalisierung des Sterbens*, Berlin: Duncker & Humblot 2005, S. 31–54.

gibt, das Deutungen und Wissen über die Toten hervorbringt. Hierfür werde ich zunächst darauf eingehen, wie der Leichnam als ein kommunikatives Konstrukt verstanden werden kann, welches im wechselseitigen Wirkhandeln unterschiedlicher Akteure konstituiert wird (Abschnitt 2). Daraufhin verdeutliche ich, dass sich der Prozess des Bestattens sowohl auf der Vorderbühne als auch auf der Hinterbühne ereignet. Was beide unterscheidet, ist nicht nur, welche Akteure zu ihnen Zutritt haben oder wie einsehbar sie für die Hinterbliebenen sind, sondern auch die Art des leichenbezogenen Kommunizierens, die schwerpunktmäßig auf ihnen vorzufinden ist. Die Vorderbühne ist der Ort, an dem dominant *über* den Leichnam *gesprochen oder geschrieben* wird, während die Hinterbühne ein Bereich ist, in dem der tote Körper *materiell* in das kommunikative Handeln *eingebunden* wird (Abschnitt 3). Aus dieser Zweiteilung ergibt sich eine Differenz in der Weitergabe leichenbezogenen Wissens. Das Kommunizieren über den Leichnam lässt sich als eine *Wissenskommunikation* verstehen, in der der Leichnam zu einem expliziten Gegenstand und ein Wissen über die Toten tradiert wird. Das kommunikative Handeln am Leichnam ist hingegen als eine *Vermittlung* von Totenwissen zu begreifen, welches vor allem an körperlich-sinnliche sowie performative Momente geknüpft ist (Abschnitt 4). Sowohl das kommunikative Handeln über den Leichnam als auch das kommunikative Handeln am Leichnam ist eng damit verknüpft, welcher Status der verstorbenen Person zugeschrieben wird. Mal scheint der tote Körper hochgradig entpersonalisiert und ein bloßes ›Ding‹ zu sein, mal scheint in ihm die verstorbene Person zu resonieren. Indem sich die Akteure im Bestattungswesen im wechselseitigen Wirkhandeln zu dem Leichnam in Relation setzen, erfolgt entweder dessen Ent- oder seine Repersonifizierung (Abschnitt 5). Im Zuge dessen ereignen sich auch (De-)Valorisierungsprozesse. Dadurch, dass sich Akteure zu einem toten Körper äußern, ihn auf eine bestimmte Weise anfassen oder sonst wie über ihn kommunizieren, schreiben sie ihm einen Wert zu. Dadurch scheint der Leichnam in manchen Situationen enorm wertvoll zu sein, während er in anderen Zusammenhängen als wertlos behandelt wird (Abschnitt 6). Dies alles zeigt, dass die Rolle, die der tote Körper im Bestattungswesen spielt, nicht unveränderlich ist. Er ist ein dynamisches Konstrukt, dessen Ausdeutungen situativ stark voneinander abweichen können. Was der Leichnam ist, ist nicht eindeutig. Im Bestattungswesen gibt es heterogene *Leichenkonstruktionen*.

Der folgende Text gründet auf Feldforschungen, die ich im Rahmen meines Promotionsprojektes durchgeführt habe.² Dieses lässt sich als eine lebensweltanalytische Bestattungsethnografie beschreiben, bei der ich insgesamt sechs Monate im Modus der beobachtenden Teilnahme³ in einem Bestattungsunternehmen ge-

2 Vgl. Coenen, Ekkehard: Zeitregime des Bestattens. Thanato-, kultur- und arbeitssoziologische Beobachtungen, Weinheim und Basel: Beltz Juventa 2020.

3 Vgl. Honer, Anne: Lebensweltliche Ethnographie: Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 1993;

arbeitet und im Zuge dessen zunehmend alle Tätigkeiten übernommen habe – angefangen bei den Trauergesprächen über die Abholung und Vorbereitung der Leiche bis hin zur Bestattung. Dadurch veralltäglichte sich der Umgang mit toten Körpern für mich, und ich erhielt zahlreiche Einblicke, wie über und mit dem Leichnam im Bestattungswesen kommuniziert wird – wie er sich als ein kommunikatives Konstrukt verstehen lässt. Meine Feldtagebücher wurden von mir um insgesamt 25 Interviews mit Bestatter*innen, Trauerredner*innen, Geistlichen und Friedhofsmitarbeiter*innen sowie verschiedene Artefaktanalysen, zum Beispiel von Totenscheinen, Trauerhallen und Gräbern, ergänzt. Die Theoriebildung erfolgte auf Basis der reflexiven Grounded-Theory-Methodologie⁴, welche die Subjektivität der Forscher*innen betont⁵. Dabei wurde für mich auch deutlich, dass ich in meiner damaligen feldinternen Rolle als Bestatter bereits unterschiedliche Deutungen an die toten Körper herantrug und in mein Handeln einfließen ließ.

2. Relationale Tote und kommunikative Konstruktion

Die folgenden Ausführungen bauen auf einer relationalen Sozialtheorie auf, nämlich dem Kommunikativen Konstruktivismus. Hinter diesem Begriff verbirgt sich ein relativ junger Ansatz zur Theoriebildung in der Soziologie sowie in der Kommunikations- und Medienwissenschaft, der in den 1990er Jahren entstanden ist⁶ und als Weiterentwicklung des Sozialkonstruktivismus gilt.⁷ Der Kommunikative

Hitzler, Ronald/Gothe, Miriam (Hg.): Ethnographische Erkundungen. Methodische Aspekte aktueller Forschungsprojekte, Wiesbaden: Springer VS 2015; Hitzler, Ronald/Eisewicht, Paul (Hg.): Lebensweltanalytische Ethnographie – im Anschluss an Anne Honer, Weinheim und Basel: Beltz Juventa ²2020.

- 4 Vgl. Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara: Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis, Wiesbaden: Springer ³2018.
- 5 Vgl. Coenen, Ekkehard: »What Has the Field Done to You?«. Researching Death, Dying, and Bereavement between Closeness and Distance«, in: Aubrey Thamann/Kalliopi M. Christodoulaki (Hg.), Beyond the Veil. Reflexive Studies of Death and Dying, New York: Berg-hahn 2021, S. 109–124; Coenen, Ekkehard: »Forschungsethik und Datenvielfalt. Einige Gedanken zu einem ambivalenten Verhältnis am Beispiel einer Bestattungsethnografie«, in: Christine Lohmeier/Thomas Wiedemann (Hg.), Datenvielfalt in kommunikationswissenschaftlichen Forschungskontexten. Potenziale und Herausforderungen, Wiesbaden: Springer VS 2022, S. 255–272; Coenen, Ekkehard: »Thanatosozialisierung«, in: Jahrbuch für Tod und Gesellschaft 3 (2024), S. 206–216.
- 6 Vgl. Knoblauch, Hubert: Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte, Berlin/New York: de Gruyter 1995, S. 21–56.
- 7 Vgl. z.B. Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichert, Jo (Hg.): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz, Wiesbaden: Springer VS 2013; Knoblauch, Hubert: Die kommunikative Konstruktion der

Konstruktivismus zeichnet sich durch eine signifikante wissenssoziologische Neuausrichtung aus, bei der das Subjekt dezentriert und die Rolle der Objektivierungen stärker in den Vordergrund gerückt wird. Die Grundlage der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion stellen nicht mehr Sprache und Wissen, sondern das kommunikative Handeln dar. Dadurch wird auch der körperlichen Verfasstheit der Subjekte und somit auch der Performativität eine zentrale Bedeutung zugesprochen. Das Zentrum bildet nicht das einzelne Subjekt, sondern eine triadische Figur, in der sich mindestens zwei Subjekte durch Objektivierungen vermittelt reziprok aufeinander beziehen und dergestalt handeln und erleben. Innerhalb dieser Dreieckskonstellation wird subjektiver Sinn externalisiert und für das Gegenüber als Objektivierung wahrnehmbar. Dies ist das Charakteristikum des Kernkonzepts im Kommunikativen Konstruktivismus, genauer: des *kommunikativen Handelns*. Es ist ein »auf Wechselseitigkeit angelegtes zeichenhaftes Wirkhandeln«⁸, das die Materialität der Kommunikation miteinbezieht und an Wissen rückbindet.⁹

Diese sozialtheoretische Perspektive eröffnet auch einen spezifischen Blick auf den toten Körper. Erstens weist der Leichnam keine präsoziale Wesenhaftigkeit auf. Seine Bedeutung ist nicht fixiert und auch nicht losgelöst vom kommunikativen Handeln zu verstehen. Bevor der biologische Körper unter die Erde kommt und nur noch der symbolische Körper sichtbar bleibt,¹⁰ wird noch viel über, am und durch den Leichnam kommuniziert. Der tote Körper ist dabei kein bloßes Ding, dessen Bedeutung sich aus seiner Materialität ergibt. Er ist nicht auf eine präsoziale Art anziehend oder abstoßend, hygienisch oder unhygienisch, infektiös oder nicht, unansehnlich oder schön, starr oder flexibel und sogar tot oder lebendig. Wie die Akteure sich zum toten Körper positionieren, entscheidet über dessen Bedeutung in der kommunikativen Wirklichkeit. Der Leichnam wird also *sozial* hervorgebracht.

Zweitens ist die Konstruktion des Leichnams nicht auf einzelne Subjekte und deren Klassifikations- und Systematisierungsversuche zurückzuführen. Stattdessen ist es das kommunikative Handeln, durch das »die Menschen sich selbst, den Anderen und ihre Welt erst erschaffen und immer wieder aufs Neue an Andere weitergeben«¹¹. Der Leichnam wird in *Relationen* hervorgebracht, indem sich unterschiedliche Akteure im Miteinander, Füreinander und Gegeneinander über ihn

Wirklichkeit. Wiesbaden: Springer VS 2017; Reichertz, Jo/Tuma, René (Hg.): Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit, Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2017.

8 H. Knoblauch: Kommunikationskultur, S. 51.

9 Vgl. H. Knoblauch: Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit, S. 75–188.

10 Vgl. Benkel, Thorsten: »Symbolische Präsenz. Der Status der Identität nach dem Ende der Identität«, in: Ders. (Hg.), Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes, Bielefeld: transcript 2016, S. 11–40.

11 Reichertz, Jo (2013): »Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus«, in: R. Keller/H. Knoblauch/J. Reichertz, Kommunikativer Konstruktivismus, S. 49–68, hier S. 51.

austauschen. Ob eine Leiche zum Beispiel als friedlich, furchteinflößend, unhygienisch oder ekelerregend gilt, ist nicht auf die Perspektive einzelner Subjekte zurückzuführen, sondern wird zwischen mehreren Subjekten ausgehandelt. Erst indem sich Akteure im kommunikativen Handeln zur Leiche positionieren, kommt ein Wissen über den Leichnam zum Ausdruck.

Drittens spannen sich um den toten Körper somit einerseits zahlreiche *Objektivierungen* auf. Im kommunikativen Handeln ›externalisieren‹ Subjekte ihre Deutungen von den toten Körpern, welche von anderen als Teil der objektiven Welt erfahren werden.¹² Im Bestattungswesen ist der tote Körper Gegenstand zahlreicher kommunikativer Handlungen. Totenscheine geben Auskunft über die körperlichen Ursachen des Todes, Krankenhauspersonal und Bestattungsfachkräfte tauschen sich über die Verfassung des Leichnams aus, der tote Körper wird eingekleidet und möglicherweise für eine Aufbahrung präpariert, Hinterbliebene können an ihm Abschied nehmen, ihn anschauen und anfassen, er wird von Amtsärztinnen bzw. Amtsärzten im Rahmen der zweiten Leichenschau untersucht und vieles mehr. Andererseits kann ein Leichnam aber auch selbst im kommunikativen Handeln verändert werden, indem er beispielsweise hergerichtet, umgekleidet, präpariert, obduziert oder auch geschändet wird. Der tote Körper lässt sich somit als *Objektivierung* verstehen, d.h. als ein von den Akteuren materiell-körperlich losgelöstes Handlungsresultat.¹³ Diese Leichenkonstruktionen erfolgen nicht nur durch Sprache, sondern auch zum einen *durch den Körper der Handelnden* – deren Gestik, Mimik, Bewegungen, Artefaktgebräuche und Einsatz von Techniken und vieles mehr – und zum anderen *am Körper der Verstorbenen*. Die Ausdeutung des Leichnams ist performativ. Sie ist nicht losgelöst von Körpersubjekten zu verstehen, die sich im kommunikativen Handeln zum toten Körper positionieren.

3. Leichenkonstruktionen auf den Vorder- und Hinterbühnen des Bestattens

Bestatten – der Wechsel der sterblichen Überreste eines Lebewesens von seinem Sterbe- hin zu seinem Ruheort – ist ein sozialer Prozess.¹⁴ Im modernen Bestattungswesen werden Menschen und Tiere niemals von einer einzelnen Person un-

-
- 12 Vgl. Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a.M.: Fischer 1969, S. 49–138.
- 13 Vgl. z.B. Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Konstanz: UVK 2003, S. 368; H. Knoblauch: Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit, S. 161–170.
- 14 Eine Auflistung der einzelnen Schritte innerhalb dieses Prozesses findet sich bei: Meitzler, Matthias: »Wenn einer stirbt... Die Professionalität der Todesverwaltung«, in: Thorsten Benkel, Die Verwaltung des Todes. Annäherungen an eine Soziologie des Friedhofs, Berlin: Logos 2012, S. 12–35.

ter die Erde gebracht. Stattdessen sind zahlreiche Akteure arbeitsteilig darin involviert:¹⁵ Bestatter*innen, Friedhofspersonal, wahlweise Trauerredner*innen, Pfarrer*innen, Imame oder sonstige religiöse Autoritäten, Musiker*innen, Steinmetzbetriebe, Blumenläden, Thanatopraktiker*innen, Amtsärzt*innen, Friedhofsgärtner*innen und etliche mehr leisten jeweils ihren Beitrag, um einen toten Körper zu Grabe zu tragen und ein als angemessen empfundenes Trauer- und Bestattungsritual umzusetzen. Gerade weil eine Vielzahl an Akteuren am Bestatten beteiligt ist, stellt der Leichnam einen Schnittpunkt verschiedener professionalisierter Handlungsfelder und der damit verbundenen Rationalitäten, Wertsetzungen, Interessen und Motivationen dar.¹⁶ Am Körper der Verstorbenen kreuzen sich unterschiedliche Perspektiven.

Um den toten Körper zu seiner letzten Ruhestätte verbringen zu können, ist somit die Koordination zwischen den einzelnen Akteuren notwendig. Sie müssen sich mitteilen, wann welcher Arbeitsschritt erledigt worden ist, welche Dinge organisiert werden, wo der Leichnam hingebacht, wie er behandelt, ob er noch einmal aufgebahrt, ob er kremiert werden soll und wann die Trauerfeier und Bestattung stattfinden werden.¹⁷ Um eine reibungslose Bestattung zu gewährleisten und um somit das Bestattungsritual erfolgreich für die Trauergemeinschaft durchzuführen, müssen die Beteiligten miteinander kommunizieren.

Der Prozess des Bestattens lässt sich in fünf Phasen unterteilen, die aufeinanderfolgen und in denen jeweils andere Arbeitsschritte und Koordinationsleistungen vollzogen werden:¹⁸ die Initiationsphase, die Konsultationsphase, die Präparationsphase, die Ritualphase sowie die postfunerale Phase. In a) der Initiationsphase wird der Verstorbene in das Bestattungswesen übersetzt. Dies beinhaltet das Todesfeststellungsverfahren und eventuell eine Obduktion bzw. eine Aufbahrung. Nachdem ein Bestattungsunternehmen hinzugezogen wurde, findet schließlich die Überführung des Leichnams wahlweise in die Leichenhalle oder in das Bestattungsunternehmen statt. In b) der Konsultationsphase erfolgt das Trauergespräch mit den Angehörigen, wobei die Details für die Bestattung besprochen werden. Alternativ kann auch ein Auftrag durch das Ordnungsamt erfolgen, falls keine Angehörigen ausfindig zu machen sind. In der c) Präparationsphase wird alles für die Bestattung vorbereitet. Die Sterbeurkunde und der Friedhofsplatz werden organisiert, die Artefakte, die für das Bestattungsritual benötigt werden, werden besorgt – Särge, Blumen,

15 Vgl. z.B. Croxall, Jodie/Brennan, Michael (2017): »Max Weber«, in: Neil Thompson/Gerry R. Cox (Hg.), *Handbook of the Sociology of Death, Grief, and Bereavement. A Guide to Theory and Practice*, New York/London: Routledge 2017, S. 57–73.

16 Nassehi, Armin/Weber, Georg: *Tod, Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1989.

17 Vgl. Unruh, David R.: »Doing Funeral Directing. Managing Sources of Risk in Funeralization«, in: *Urban Life* 8 (1979), S. 247–263.

18 Vgl. E. Coenen: *Zeitregime des Bestattens*, S. 129–147.

Bilder, Deko-Elemente etc. – und es werden Absprachen mit Trauerredner*innen, Pfarrer*innen, Musiker*innen und anderen Akteuren getroffen. Schließlich wird auch der Leichnam vorbereitet: Er wird neu eingekleidet, kosmetisch hergerichtet, in manchen Fällen mehr oder minder aufwändig thanatopraktisch versorgt oder es wird zumindest geprüft, ob er für die Kremation entsprechend gekleidet ist oder ob vielleicht Schuhe und Gürtel entfernt werden müssen, da sonst die Emissionswerte der Öfen zu sehr in die Höhe gehen würden. In d) der Ritualphase finden schließlich – in beliebiger Reihenfolge – die Trauerfeier, die Bestattung und die Beisetzung statt. Die verstorbene Person wird von der Trauergemeinschaft, der »emotional community«¹⁹ verabschiedet und gewürdigt, der tote Körper wird womöglich eingäschert und begraben. Die e) postfunerale Phase mündet schließlich im materiellen Erinnern und Vergessen, zum Beispiel durch die Grabpflege und Erinnerungsartefakte.²⁰ Zudem erfolgt die Auflösung der Kundenbetreuung zwischen Bestatter*innen und Hinterbliebenen sowie die Weiterführung des sozialen Sterbens, d.h. die Person wird weiterhin aus dem sozialen Gefüge ausgegliedert, ihre Konten, Verträge, Abonnements und Mitgliedschaften werden aufgelöst, und sie gilt in zunehmend mehr sozialen Kreisen als tot. Es werden keine Antworten mehr von ihr erwartet, wenn sie adressiert werden würde.

In den genannten Phasen und den ihnen subsumierten Handlungskomplexen werden an den toten Körper jeweils andere Funktionen herangetragen. Bei der Todesfeststellung und der Obduktion ist er ein medizinisches Objekt, bei der Überführung ein Transportgegenstand, in der Konsultationsphase ein Planungsgegenstand, in der Präparationsphase ein durch ästhetische Handlungen zu formendes Objekt, in der Ritualphase kann er – sofern er noch sichtbar gemacht wird – Fokus der Trauerarbeit sein. Je nach Situation wird hierbei auch anders über den toten Körper gesprochen, mal sachlich in der Pathologie oder in den Hinterräumen des Bestattungsunternehmens, mal emotional im Trauergespräch oder während der Aufbahrung. Der Leichnam ist also mehrsinnig, über ihn wird in den unterschiedlichen Handlungsfeldern auf verschiedene Weisen geredet, er wird anders behandelt – über und mit ihm wird jeweils anders kommuniziert.

Das Bestattungswesen und die genannten Phasen des Bestattens lassen sich in eine Vorder- und Hinterbühne unterteilen, auf denen unterschiedliche Rollenanforderungen herrschen und auf denen auch der tote Körper jeweils einen anderen

19 Rosenwein, Barbara H.: *Emotional communities in the early Middle Ages*, Ithaca, NY: Cornell University Press 2007.

20 Vgl. Benkel, Thorsten/Dimbath, Oliver/Meitzler, Matthias (Hg.): *Sterblichkeit und Erinnerung* (= *Thanatologische Studien*, Band 1), Baden-Baden: Rombach.

Platz einnimmt.²¹ Bei der Vorderbühne handelt es sich um jene Situationen, in der – um in der Metapher des Theaters zu bleiben – die ›Aufführung‹ des Bestattens stattfindet, und zwar für die Hinterbliebenen. Sie wird von den professionell Handelnden und den Angehörigen geteilt und ist dadurch von beiden beobachtbar; die Abholung des Leichnams im Beiwohnen der Hinterbliebenen, die Trauerfeier, die Aufbahrung, die Beisetzung am Grab. Diese Situationen zeichnen sich durch bestimmte Kleidungsvorschriften, Sprachformeln und Handlungsregeln aus, aber auch durch einen spezifischen Umgang mit den Verstorbenen. Ihr Inhalt ist die Inszenierung des Trauer- und Bestattungsrituals. Der Leichnam gilt hier in vielen Fällen als ein wertvoller Körper, in dem die verstorbene Person widerhallt.²²

Die Hinterbühne wird hingegen von jenen Situationen gebildet, die sich der Beobachtung der Angehörigen entziehen und in denen – wie Erving Goffman schreibt – »der durch die Darstellung hervorgerufene Eindruck bewußt und selbstverständlich widerlegt wird«²³. Hier sind die Dinge anders, als sie auf der Vorderbühne scheinen. Zur Hinterbühne des Bestattens zählen zum Beispiel für gewöhnlich die Präparation des Leichnams, die Kremation, der Aufbau der Trauerfeier sowie die Graböffnung und -schließung. Diese Situationen finden in vielen Fällen in Abwesenheit der Trauergemeinschaft statt, und in ihnen wird anders über die Verstorbenen gesprochen und mit ihren toten Körpern umgegangen.²⁴ Die Handlungen auf den Hinterbühnen stehen zwar nicht ausschließlich, aber dennoch größtenteils in Bezug zur Vorderbühne. Die Pflege des Leichnams sowie dessen Verbrennung, der Aufbau der Dekoration in der Trauerhalle und das Ausheben und Zuschaufeln des Grabes zielen darauf, die anstehende Bestattung adäquat durchzuführen. Dies legt einerseits nahe, dass es auf Vorder- und Hinterbühne unterschiedliche Handlungssequenzen mit je eigenen Anforderungen gibt, und stellt andererseits die Frage in den Raum, wie die verschiedenen Handlungsabfolgen miteinander verschaltet sind – wie sie rhythmisiert, synchronisiert und erfolgreich aufeinander abgestimmt werden – und was passiert, wenn sich Vorder- und Hinterbühne doch nicht voneinander trennen lassen. Wenn Situationen aufeinandertreffen, in denen verschiedene Perspektiven auf den Leichnam zusammenkommen, kann es zu Konflikten zwi-

21 Cox, Gerry R.: »Erving Goffman«, in: Neil Thompson/Gerry R. Cox (Hg.), *Handbook of the Sociology of Death, Grief, and Bereavement. A Guide to Theory and Practice*, New York/London: Routledge 2017, S. 104–116.

22 Vgl. Hahn, Alois: *Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit. Eine soziologische Untersuchung*, Stuttgart: Ferdinand Enke 1968, S. 3.

23 Goffman, Erving: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München/Berlin/Zürich: Piper¹⁸2019, S. 104.

24 Vgl. Nölle, Volker: *Vom Umgang mit Verstorbenen. Eine mikrosoziologische Erklärung des Bestattungsverhaltens*, Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 1997, S. 29; Roost Vischer, Lilo: *Alltägliche Tote. Ethnologische Untersuchungen in einem Bestattungsinstitut und einem Krematorium in der Schweiz*, Hamburg: Lit 1999, S. 14–15.

schen den Beteiligten kommen. Tritt beispielsweise der sachliche Umgang des Bestattungspersonals, der auf der Hinterbühne gang und gäbe ist, vor den Hinterbliebenen zu Tage, mag nur allzu schnell der Vorwurf der Pietätlosigkeit fallen.

4. Leichenbezogenes Wissen

Ein Kennzeichen moderner Bestattungspraxis ist bekanntermaßen, dass der Leichnam zügig auf die Hinterbühne des Bestattungswesens gebracht wird, wo er im Verborgenen gehalten und zumeist nur von den professionellen Akteur*innen gesehen und bearbeitet wird.²⁵ Auf die Vorderbühne, wo der Leichnam für die Angehörigen und die Trauergemeinschaft sichtbar wird, kommt er nur punktuell, nämlich zur Aufbahrung – sofern diese überhaupt stattfindet – und eventuell im Rahmen des Bestattungsrituals. Mit dem Körper arbeiten, ihn *bearbeiten*, ist eine Angelegenheit, die nur wenigen Akteuren vorbehalten ist: Bestatter*innen, Amtsärzt*innen, Thanatopraktiker*innen. Das führt dazu, dass über den toten Körper zwar durchaus viel gesprochen, er jedoch selbst nur von wenigen gesehen, geschweige denn berührt wird. Dieser Umstand ist wichtig für die Frage, wie mit und über den Leichnam kommuniziert wird und welches leichenbezogene Wissen im Zuge dessen zum Ausdruck kommt.

Idealtypisch möchte ich an dieser Stelle von einer *Wissenskommunikation über die toten Körper* auf der Vorderbühne und einer *Vermittlung des Totenwissens* auf der Hinterbühne sprechen.²⁶ Bei Ersterem ist das *Wissen über den toten Körper* explizites Objekt gesellschaftlicher Kommunikation, und es wird auf verschiedene Arten materialisiert, kategorisiert und systematisiert. Die Wissenskommunikation über den toten Körper findet dabei vorrangig auf der Vorderbühne statt, von der die Leichen als körperliche Entitäten sorgsam ferngehalten werden. Ein Mittel der Wissenskommunikation ist beispielsweise der Totenschein, auf dem verschiedene Sachverhalte über den toten Körper festgehalten werden.²⁷ Wissen über die

25 Vgl. Saake, Irmhild: »Vom Verschwinden der Leiche. Auf soziologischer Spurensuche bei Bestattern, Pathologen und einem Plastinateur«, in: Markwart Herzog/Norbert Fischer (Hg.), Totenfürsorge. Berufsgruppen zwischen Tabu und Faszination, Stuttgart: W. Kohlhammer 2003, S. 67–86.

26 Zur Unterscheidung von Wissenskommunikation und Wissensvermittlung aus der Perspektive des kommunikativen Konstruktivismus siehe Knoblauch, Hubert: »Körper, Wissen und Kommunikation«, in: Paragrana 25 (2016), S. 49–60.

27 Vgl. Coenen, Ekkehard: »Todesdokumente. Totenscheine und Sterbeurkunden als Inskriptionen der Grenzziehung zwischen Leben und Tod«, in: Thorsten Benkel/Matthias Meitzler (Hg.), Zwischen Leben und Tod. Sozialwissenschaftliche Grenzgänge, Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 213–226.

toten Körper kann aber auch in Trauergesprächen zum Ausdruck kommen, beispielsweise wenn eine Aufbahrung geplant wird.²⁸ Während meiner Zeit in dem Bestattungsunternehmen wurde ich in diesen Gesprächen öfters danach gefragt, wie der Leichnam denn aussähe, ob er zur Bestattung ›aufbahrbar‹ sei. Es wurde also darüber gesprochen, wie der tote Körper gerade beschaffen sei, er wurde als ästhetisch oder unästhetisch bzw. zumutbar oder unzumutbar kategorisiert.²⁹

Totenwissen wird hingegen nicht im Sprechen über den toten Körper, sondern im kommunikativen Handeln *mit dem toten Körper* vermittelt. Da der Leichnam sich vor allem auf der Hinterbühne findet, ist dies auch der Ort des Totenwissens. Es ist ein ›expressives‹ Wissen, das im Handlungsvollzug zum Ausdruck kommt. Hier erfolgt die Wissensvermittlung durch körperliche Wahrnehmung im Handlungsvollzug. Dies betrifft etwa die Obduktion³⁰ ebenso wie die Leichenbesorgung.³¹ Man kann durchaus darüber reden, wie sich ein Leichnam anfühlt, wenn er gerade aus einer Kühlzelle geholt wird. Es ist aber dennoch etwas anderes, ihn tatsächlich anzufassen und mit ihm umgehen zu müssen.³² Als ich meinen Feldaufenthalt in einem Bestattungsunternehmen angefangen habe und bei der Einkleidung eines Leichnams helfen sollte, war ich beispielsweise sehr zögerlich, den Leichnam anzufassen und zu bewegen. Bei einer Einkleidung gab es Probleme dabei, die Arme durch die Hemdärmel zu bekommen. Der Bestatter, für den ich tätig war, sagte mir, ich könne ruhig kräftiger zupacken, da der Tote nichts mehr spüre. An die Art, wie verstorbene Körper ›angepackt‹ werden können, musste ich mich erst gewöhnen. Nach und nach erlangte ich mehr Sicherheit im Umgang mit den Toten. Es war ein praktisches Knowhow der Leichenbesorgung – des Waschens, Frisierens, Rasierens, Kleidens, Einsargens und Beförderns einer Leiche –, das ich aufgrund der besonderen sinnlichen und affektiven Aspekte nicht durch ein bloßes ›Darüber-Reden‹ erhalten hätte.

28 Vgl. Árnason, Arnar: »Fall apart and put yourself together again«: the anthropology of death and bereavement counselling in Britain«, in: *Mortality* 12 (2007), S. 48–65.

29 Vgl. E. Coenen: *Zeitregime des Bestattens*, S. 257–262.

30 Vgl. Devers, Kelly J.: »The changing role of the autopsy: a social environmental perspective«, in: *Human Pathology* 21 (1990), S. 145–153; Meitzler, Matthias: »Schauen wir mal, was der Opa zu berichten hat: Körperambivalenz in einem medizinischen Performanzrahmen«, in: Thorsten Benkel/Matthias Meitzler (Hg.), *Zwischen Leben und Tod. Sozialwissenschaftliche Grenzgänge*, Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 111–142; Meitzler, Matthias: »Vom Anfang und Ende der Leiche«, in: Thorsten Benkel/Matthias Meitzler, *Körper|Kultur|Konflikt. Studien zur Thanatosoziologie*, Baden-Baden: Rombach 2022, S. 121–152.

31 Vgl. z.B. Komaromy, Carol/Woodthorpe, Kate: *Investigating mortuary services in hospital settings*, London: British Academy 2011; Woodthorpe, Kate/Komaromy, Carol: »A missing link? The role of mortuary staff in hospital-based bereavement care services«, in: *Bereavement Care* 32 (2013), S. 124–130.

32 Vgl. Knopke, Ekkehard: »Touching the dead. Autoethnographical reflections about the researcher's body in the field of death, dying, and bereavement«, in: *Death Studies* 42 (2018), S. 640–648.

In der Moderne – zumindest in den westlichen Industrienationen – wurde die Vermittlung des Totenwissens zunehmend eingegrenzt. Die Leiche wird mittlerweile selbstverständlich auf die Hinterbühne gebracht und selbst dort kommt nicht jede*r mit ihr in Kontakt.³³ Auch wenn die toten Körper in vielen Fällen in den Leichenhallen der Friedhöfe oder der Krematorien gelagert werden, ist es dem Friedhofspersonal nicht gestattet, den Leichnam anzufassen und ihn aus dem Sarg zu heben. Rechtlich ist dies den Angehörigen gestattet – die jedoch in den meisten Fällen nicht auf der Hinterbühne agieren – und den von ihnen bevollmächtigten Bestattungsunternehmer*innen.³⁴ Totenwissen ist somit mittlerweile größtenteils ein professionelles Sonderwissen.

Die idealtypische Unterscheidung zwischen Wissenskommunikation und Wissensvermittlung kann situativ durchaus durchbrochen werden, beispielsweise bei muslimischen Totenwaschungen,³⁵ die auf der Vorderbühne stattfinden. Dabei wird der Leichnam von den Hinterbliebenen rituell gereinigt, und die Beteiligten erlangen somit auch ein performatives Körperwissen. Es ist jedoch eine Tendenz zu erkennen, dass der tote Körper auf der Vorderbühne in erster Instanz ein sprachliches Konstrukt ist, während er auf der Hinterbühne in das körperliche Wirkhandeln miteingeschlossen und somit sinnlich sowie performativ hervorgebracht wird.

5. Ent- und Repersonifizierung der Toten

Bestatten beinhaltet eine Arbeit am Leichnam – also eine ›Körperarbeit‹.³⁶ Auch wenn Volker Nölle³⁷ zurecht darauf verweist, dass die Arbeit an den Verstorbenen für die Bestatter »vom zeitlichen Aufwand am geringsten« ist, darf ihre Wirkmächtigkeit für das Bestattungsritual nicht unterschätzt werden. Im Bestattungswesen wird der Leichnam nicht einfach ›entsorgt‹, wie etwa der englische Ausdruck ›disposal of dead‹ nahelegen mag. Er wird vielmehr zu einem Körper, an

33 Vgl. Sudnow, David: Organisiertes Sterben. Eine soziologische Untersuchung, Frankfurt a.M.: S. Fischer 1973.

34 Vgl. L. Roost Vischer: Alltägliche Tote; Hänel, Dagmar: Bestatter im 20. Jahrhundert. Zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufs, Münster u.a.: Waxmann 2003; Rosentreter, Michael/Groß, Dominik: »O tempora, o mores (curae mortui): Der Leichnam zwischen kommerzieller Totenfürsorge und affektiver Trauerbewältigung«, in: Dominik Groß/Christoph Schweikardt (Hg.), Die Realität des Todes. Zum gegenwärtigen Wandel von Totenbildern und Erinnerungskulturen, Frankfurt a.M./New York: Campus 2010, S. 77–110.

35 Vgl. z.B. Kuhnen, Corinna: Fremder Tod. Bestattung muslimischer, jüdischer, buddhistischer, hinduistischer und yezidischer Religionsangehöriger in Deutschland, Düsseldorf: Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes 2012, S. 39–41.

36 Vgl. M. Meitzler: Wenn einer stirbt, S. 25.

37 V. Nölle: Vom Umgang mit Verstorbenen, S. 29.

dem das gesellschaftliche Verhältnis zum Tod und die Identität der Verstorbenen kommunikativ zum Ausdruck kommen.³⁸

Die Ausdeutung des toten Körpers kann je nach Situation variieren. Die Komplexität moderner Gesellschaften und deren »Polykontextualität«³⁹ führen dazu, dass der Leichnam in verschiedene Sinnzusammenhänge eingebunden wird. Daraus ergibt sich, wie Hubert Knoblauch und Antje Kahl festhalten, dass es »den Leichnam bzw. die eine Bedeutung des Leichnams heutzutage nicht gibt«⁴⁰. Die Vieldeutigkeit des toten Körpers ist aber nicht nur auf das breite Spektrum der institutionellen Kontexte zurückzuführen, in die der Leichnam eingebunden ist, sondern auch auf den toten Körper selbst. Wenn der Leichnam als ein Konstrukt verstanden werden kann, das im kommunikativen Handeln erzeugt wird, dann ist die an ihn herangetrage Deutung keineswegs stabil. Es ist die *Polykontextualität des Leichnams*, die unterschiedliche Betrachtungsweisen ermöglicht und somit zu einem Problem – genauer gesagt: einem *Deutungsproblem* – im Bestattungswesen führt.

Dies mag eine Ursache für jenes Phänomen sein, das Thomas Macho als »Leichenparadox«⁴¹ beschrieben hat und womit er die scheinbare Gleichzeitigkeit von Identität und Nicht-Identität des toten Körpers meint. Auf einen ersten Blick mag es unvereinbar erscheinen: Während in einem Moment der Leichnam als Person adressiert wird, als etwas, das Teil der Sozialwelt ist, wird er im nächsten Augenblick nur noch als Ding behandelt, das getragen, bearbeitet, verbrannt oder vergraben werden muss. Einige kommunikative Handlungen würdigen die verstorbene Person, während andere den toten Körper versachlichen. Dadurch treten durchaus auch im Feld selbst Irritationen auf. So erzählte mir ein Bestatter, über seine Vorbehalte, bei der Abholung eines Leichnams Latexhandschuhe zu tragen. Es schien für ihn eine befremdliche Praxis zu sein. Kaum hätten sich die Angehörigen von den Verstorbenen verabschiedet, ihnen vielleicht die Hand gestreichelt oder sogar geküsst, kämen Bestatter*innen, würden sich Latexhandschuhe übersteifen und den Leichnam als einen hochinfektiösen und gefährlichen Körper behandeln. Besagter Bestatter versuche stattdessen diesen Eindruck zu unterlassen, und bette die Verstorbenen – sofern es keine ausdrücklichen Warnungen vor Krankenhauserregern gäbe – öfters auch ohne Handschuhe um. Dieses geäußerte Unbehagen und das alternative Handeln weisen auf einen wichtigen Sachverhalt hin: Handlungen, die auf der Hinterbühne stattfinden, bei denen der Leichnam als *Ding* behandelt wird, und Handlungen, die

38 Vgl. z. B. Stepptut, Finn (Hg.): *Governing the dead. Sovereignty and the politics of dead bodies*, Manchester/New York: Manchester University Press 2014.

39 Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 1045.

40 Knoblauch, Hubert/Kahl, Antje: »Tod«, in: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.), *Handbuch Körpersoziologie*. Bd. 2: *Forschungsfelder und Methodische Zugänge*, Wiesbaden: Springer VS 2017, S. 365–377, hier S. 369.

41 Macho, Thomas: *Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 409.

auf der Vorderbühne stattfinden, bei denen die verstorbene *Person* von Bedeutung ist, sollen im Bestattungswesen auseinandergehalten werden.⁴²

Kommunikative Handlungen, die die Person der Verstorbenen adressieren, finden sich unter anderem im Zuge der Herrichtung und Aufbahrung von Leichen. Wenn die Toten für die letzte Situation, in der sie Teil der Vorderbühne sind, vorbereitet werden, wird an ihrer Identität gearbeitet; und zwar in den meisten Fällen fremdbestimmt, durch die Bestatter*innen, die die Verstorbenen zu Lebzeiten nicht kannten. Matthias Meitzler hat in Bezug auf die Gestaltung von Gräbern den Begriff der »postexistenziellen Existenzbastelei«⁴³ geprägt. Durch die materiale Arbeit am Grab werde posthum die Identität der Verstorbenen angepasst und fixiert. Meines Erachtens lässt sich auch die Arbeit am Leichnam als solch eine postexistenzielle Existenzbastelei verstehen. Beim Herrichten der Leiche können zahlreiche Arbeitsschritte erfolgen. Dies mag einerseits thanatopraktische Eingriffe beinhalten, wie die Wiederherstellung des ästhetischen Erscheinungsbildes der Verstorbenen durch spezielle Kosmetik, Restaurierung oder Rekonstruktion; besonders dann, wenn der Körper durch Gewalteinwirkung, Unfall, Krankheit, Verfärbung, eine außergewöhnlich schnelle Verwesung oder Suizid entstellt ist. Es kann andererseits aber auch alltägliche Praktiken umfassen, wie das Einkleiden, Schminken, Frisieren, Lackieren von Nägeln oder Rasieren. Dabei werden im Zuge der Herrichtung des toten Körpers Geschlechter-, Alters-, ethnische und Klassenbilder bedient und somit Zugehörigkeiten hergestellt oder restabilisiert. Die Herrichtung des Leichnams – seine (Re-)Personifizierung⁴⁴ – lässt sich also auch als eine Form des postmortalen *Doing Gender*, *Doing Age*, *Doing Race* oder *Doing Class* verstehen.⁴⁵

Bestatten ist eine soziale Praxis, und somit ist auch die Herrichtung einer Leiche und vor allem die Bewertung dieser Tätigkeit nicht nur Sache der Bestatter*innen, sondern auch mindestens der Angehörigen. In dem Bestattungsinstitut, in dem ich

42 Vgl. Unruh, David R.: »Doing Funeral Directing. Managing Sources of Risk in Funeralization«, in: *Urban Life* 8 (1979), S. 247–263; Hyland, Liam/Morse, Janice M.: »Orchestrating comfort: The role of funeral directors«, in: *Death Studies* 19 (1995), S. 453–474; Heessels, Meike: »Everyday Funeral Unique in (Y)our Way! Professionals Propagating Cremation Rituals«, in: Douglas J. Davies/Chang-Won Park (Hg.), *Emotion, Identity and Death. Mortality Across Disciplines*, Farnham/Burlington, VT: Ashgate 2012, S. 125–143.

43 Meitzler, Matthias: »Postexistenzielle Existenzbastelei«, in: Thorsten Benkel (Hg.), *Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes*, Bielefeld: transcript 2016, S. 133–162.

44 Vgl. Feldmann, Klaus: »Der soziale Tod und die sozialen Leichen«, in: Norbert Stefenelli (Hg.), *Körper ohne Leben. Begegnung und Umgang mit Toten*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1998, S. 97–103.

45 Vgl. z. B. Cann, Candi K.: »Black Death Matter Earning the Right to Live: Death and the African-American Funeral Home«, in: *Religions* 11 (2020), S. 1–15; Coenen, Ekkehard: »Postmortales Doing Gender. Zur kommunikativen Konstruktion von Geschlecht im professionellen Umgang mit den Toten«, in: Thorsten Benkel/Matthias Meitzler (Hg.), *Wissenssoziologie des Todes*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2021, S. 82–99.

tätig war, gab es einen Sterbefall, bei dem eine Witwe die Kleidung ihres verstorbenen Ehemannes vorbeibrachte, mit der Bitte, dass er für die Aufbahrung eingekleidet werden solle. Der Bestatter, für den ich damals tätig war, kleidete den Verstorbenen an und – weil er sehr zerzauste Haare hatte – kämmte er ihn auch noch. Bei der Aufbahrung kam die Witwe dann entrüstet auf den Bestatter zu. Er sollte den Verstorbenen doch nur einkleiden, wohingegen niemand etwas von Kämmen erzählt hätte. Es stellte sich heraus, dass der Verstorbene dafür bekannt war, dass er stets zerzauste Haare hatte. Die strubbelige Frisur war Teil seiner Identität. Durch die gekämmte Frisur war, wie der Bestatter mir sagte, die Aufbahrung nun jedoch ›gelaufen‹.⁴⁶ Diese kurze Geschichte soll verdeutlichen, dass auf der Hinterbühne eine fremdbestimmte Identitätsarbeit betrieben wird, die jedoch nicht immer auf das Wissen der signifikanten Anderen der Verstorbenen zurückgreifen kann. Sollten die getätigte Existenzbasterei auf der Hinterbühne und die Erwartungen auf der Vorderbühne zu sehr auseinanderklaffen, kann womöglich auch das Bestattungsritual bzw. die darin stattfindende Trauerarbeit gefährdet werden.⁴⁷

6. Der Wert der Leichen

Im gemeinsamen Bestatten und den Interaktionen der Beteiligten werden nicht nur Identitäten festgeschrieben. Dem Leichnam wird auch ein Wert zugeschrieben.⁴⁸ Auf einen ersten Blick mag nichts näher liegen, als festzustellen, dass dem Leichnam – sofern er auf der Vorderbühne in Erscheinung tritt – ein hoher Wert beimessen wird. Aufgebahrt bildet er den Aufmerksamkeitsfokus des Trauerrituals. Dabei wird er als ein Körper wahrgenommen, dem – um einen Begriff von Walter Benjamin aufzugreifen – eine »Aura«⁴⁹ anhaftet, die ihn zu etwas Besonderem, zu einer positiven Singularität, macht. Von seinem körperlichen Zerfall ist dabei zumeist nichts zu sehen.⁵⁰ Er ist hygienisch versorgt und ästhetisch hergerichtet. Er ist ein ›reiner‹ Leichnam, ein schlafender Toter. Der Körper wird zum Symbol der

46 Vgl. E. Coenen: Zeitregime des Bestattens, S. 256f.

47 Vgl. D. Unruh: Doing Funeral Directing; Rugg, Julie Joyce/Jones, Sarah: Care of the body in funeral directing services. Sheffield und York: White Rose University Consortium, S. 39f.

48 Vgl. z.B. Kahl, Antje: »Our Dead are the Ultimate Teachers of Life«. The Corpse as an Intermediator of Transcendence. Spirituality in the German Funeral Market«, in: Fieldwork in Religion 8 (2013), S. 223–240.

49 Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Stuttgart: Reclam 2011, S. 15.

50 Vgl. Reckwitz, Andreas: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin: Suhrkamp 2017, S. 57–64.

verstorbenen Person. Die Verstorbenen zu würdigen, bedeutet in diesem Fall, ihren symbolischen Körper zu würdigen.⁵¹

Dem steht jedoch die Verdrängung des Leichnams auf der Hinterbühne entgegen. Sobald der lebende zum toten Körper wird, wird er aus dem sozialen Gefüge, indem er sich befand, entfernt, und in dunklen Kühlzellen verborgen gehalten, aus denen er nur herausgenommen wird, wenn er für seine Bestattung, seine endgültige Entfernung aus der Welt der Lebenden, vorbereitet wird. Ein Großteil der Verstorbenen wird nicht aufgebahrt. Die meisten toten Körper werden sogar kremiert und somit nicht als menschliche Körper, sondern als Asche beigesetzt. Sie müssen nicht erhalten bleiben, um den Toten zu gedenken.

Es gibt Gegenteilstendenzen im Bestattungswesen. Bestattungsunternehmen, die weitläufig unter dem Begriff ›alternative Bestattungsunternehmen‹ zusammengefasst werden, werben zum Teil damit, den toten Körpern wieder mehr Raum geben zu wollen.⁵² Auf der Homepage eines Bestattungsunternehmens heißt es beispielsweise: »Häufig wird es im Nachhinein als wichtig empfunden, die/den Verstorbenen noch einmal gesehen zu haben. Es ist nicht nur das Sehen, sondern auch der Weg des Abschieds, den wir gemeinsam gehen.«⁵³ Eine kollektive Abschiednahme am Sterbeort sei wichtig für die Trauerarbeit, bevor der Leichnam – je nach Bundesland – nach 24 oder 48 Stunden nach der Todesfeststellung aus seinem Haus, seiner Wohnung und seinem Zimmer im Wohnheim herausgetragen wird. Es gibt jedoch Bestattungsunternehmen, die andere Positionen vertreten. Auf der Vorderbühne wird also ausgefochten, welcher Wert dem toten Körper auf der Vorderbühne beigemessen wird. Soll er möglichst lange präsent bleiben oder schnellstmöglich verborgen werden?

Ähnliche Aushandlungen lassen sich auch auf der Hinterbühne finden. Tendenziell wird der Leichnam hier aber nicht mit einem so hohen Wert bemessen wie auf der Vorderbühne. Dies mag zum einen an der Entpersonifizierung liegen, die in jenen Situationen stattfindet.⁵⁴ Zum anderen liegt es aber auch daran, dass der Leichnam auf der Hinterbühne so zu sehen ist, wie er auf der Vorderbühne nicht gesehen

51 Zum Konzept des symbolischen Körpers siehe Douglas, Mary: *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*, Frankfurt a.M.: Fischer 1974.

52 Vgl. Sörries, Reiner: »Alternative Bestattungsformen – oder die Suche nach der eigenen Identität«, in: Dominik Groß/Brigitte Tag/Christoph Schweikardt (Hg.), *Who wants to live forever? Postmoderne Formen des Weiterwirkens nach dem Tod*, Frankfurt a.M./New York 2011, S. 145–162.

53 <https://www.lebensnah-bestattungen.de/>

54 Vgl. Streckeisen, Ursula/Roost Vischer, Lilo/Gross, Corina Salis: *Die berufliche Konstruktion des Lebensendes. Thanatopraktische Handlungsweisen in explorativer Sicht*. Forschungsbericht, Bern: Universität Bern 1992, S. 510.

werden darf: Als ein Körper, in dem sich Flüssigkeiten ablagern, an dem sich Totenflecken bilden, der starr und kalt daliegt, teilweise mit geöffneten Augen und Mund, und aus dem – wenn man den Leichnam bewegt – Körperflüssigkeiten austreten. Im Gegensatz zur Reinheit auf der Vorderbühne ist der Körper auf der Hinterbühne unrein.⁵⁵

Auf der Hinterbühne konnte ich verschiedene Strategien beobachten, mit dieser Unreinheit umzugehen: Distanzierung, Abwertung der körperlichen Konstitution des Leichnams, Verdinglichung und Entwürdigung. Erstens beobachtete ich eine professionell-distanzierte Haltung. Es gehöre zur Versorgung der Leichen dazu, auch mit ihren ›unschönen‹ Seiten konfrontiert zu werden. Der Anblick von Totenflecken, Gerüche und austretende Körperflüssigkeiten seien nun einmal Bestandteil der Arbeit am toten Körper. Um professionell im Bestattungssystem agieren zu können, müsse man sich das entsprechende Knowhow aneignen und die unterschiedlichen Körperzustände und -ausflüsse aushalten können.

Zweitens beobachtete ich aber auch abwertende Bemerkungen, wenn diese Merkmale besonders hervortraten. Das war beispielsweise der Fall, wenn Wasserleichen geborgen wurden oder eine Leiche erst nach längerer Zeit gefunden wurde und der Verwesungsprozess deutlich vorangeschritten war. In dem Friedhofsbetrieb, in dem ich mich häufig aufhielt, hatte sich für solche Leichen unter anderem der diffamierende Begriff ›Stinker‹ etabliert. Es wurde offen darüber geredet, dass der Geruch widerwärtig sei, der sich durch eine verwesende Leiche in den Kühlräumen ausbreite, und man froh sei, wenn die Kremation der Leiche erfolgt. Der Wert des Leichnams ist somit – so zeigt dieses Beispiel – auch eng daran geknüpft, wie weit sein Verfallsprozess vorangeschritten ist.

Drittens konnte ich auf der Hinterbühne aber noch weitere abwertende Handlungen sehen, die nichts mit Verwesungsphänomenen zu tun hatten, sondern mit einer Verdinglichung⁵⁶ des toten Körpers. Bei einer Überführung eines Leichnams von einem Krankenhaus in ein Krematorium stellte sich vor Ort heraus, dass ein Leichnam, der mehrgewichtig war, nicht ganz in den Sarg passte und sich der Deckel nicht vollständig schließen ließ. Auf Anweisung des Bestatters, für den ich tätig war, fuhren wir mit einem klappernden Deckel, der auf dem toten, über den Sargrand ragenden Körper abgelegt wurde, bis zum Krematorium. Die verstorbene Person spielte in dieser Situation keine Rolle. Der Leichnam schien zu etwas Außer-menschlichem geworden zu sein, zu einem bloßen Ding, das transportiert werden musste – egal auf welche Weise.

55 Zur Trennung von reinen und unreinen Elementen in Ritualen siehe Douglas, Mary: Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988.

56 Zum Prozess der Verdinglichung siehe L. Berger/Th. Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, S. 94f.

Viertens machte sich das Personal eines Friedhofsbetriebs, den ich öfters frequentierte, mitunter mit Bezug auf die Leichen wechselseitig übereinander lustig. So wurde mir von einem Körper erzählt, der aufgrund einer Deformierung nicht in einen Sarg passte und bei dem deshalb der Arm über das Sargholz ›drüberschaute‹. Um eine Friedhofsmitarbeiterin – wie mir gesagt wurde – zu ›foppen‹, wurde ihr gesagt, dass der Leichnam nicht in den Sarg passe und deswegen der Arm abgeschlagen werden müsse. Sie ging davon und kam kurz darauf mit einer Axt wieder. Die Friedhofsmitarbeiter*innen waren teils entsetzt, teils belustigt und sagten ihr, dass das ein Scherz war und sie doch nicht tatsächlich einem Toten den Arm mit einer Axt abtrennen könne. Auch wenn der Arm am Körper blieb, kommt hier eine enorme Entwertung des toten Körpers zum Ausdruck. Zum einen dient er als ein Referenzobjekt, mit dem man sich über eine andere Person lustig macht und mit dem man seine Scherze treibt. Zum anderen wird der Körper in seiner Form als abweichend gedeutet. Schließlich wird der Körper auch dadurch entwertet, dass spätestens in der Bereitschaft der Friedhofsmitarbeiterin, eine Axt zu holen, eine extreme Verdinglichung zum Ausdruck kommt. Diese durchaus extremen Beispiele für die Devalorisierung des Leichnams zeigen: Auch wenn auf der Hinterbühne ein Großteil jener Tätigkeiten aufzufinden sind, die zur Personifizierung, zur Identitätsarbeit und zu einer würdigen Aufbahrung beitragen, gibt es in den konkreten Handlungssituationen mitunter eine Tendenz zur Abwertung des Leichnams.

Über einen toten Körper zu kommunizieren und an ihm zu handeln, ist stets ein Akt der Valuation.⁵⁷ Die Bedeutung und der Wert eines Leichnams finden sich nicht in oder an diesen toten Körpern, sondern in der Form, wie auf ihn verwiesen wird. Indem sich die Bestattenden in ihrem kommunikativen Handeln zu diesem Körper positionieren, kommen Wertungen zum Ausdruck. Diese Wertungen können erhebliche Abweichungen aufweisen. Stoßen verschiedene Wertsetzungen aufeinander, kann dies zu Irritationen und Konflikten führen.

In meinen zurückliegenden Ausführungen habe ich zu zeigen versucht, dass die Bedeutung, die dem toten Körper zukommt, die Art und Weise, wie er sinnhaft behandelt wird, wie er bewertet wird, wie über und mit ihm kommuniziert wird, aus kommunikativen Handlungen resultiert. Der Leichnam ist zum einen etwas, das im kommunikativen Handeln geformt wird, an dem Identitäten festgeschrieben und soziale Kategorien – wie *race*, *class*, *gender* und *age* – ausgehandelt werden: ein mal mehr, mal weniger expliziter Gegenstand der Kommunikation. Zum anderen ist er aber auch eingebunden in kommunikative Handlungen. Indem sich Körpervollzüge und materiale und technische Operationen auf ihn beziehen, ist er Bestandteil

57 Zum Begriff der Valuation siehe Krüger, Anne K./Reinhart, Martin: »Wert, Werte und (Be)Wertungen. Eine erste begriffs- und prozesstheoretische Sondierung der aktuellen Soziologie der Bewertung«, in: Berliner Journal für Soziologie 26 (2016), S. 485–500.

des kommunikativen Handelns. Im Zuge dessen positionieren sich die Akteure zu ihm. Er ist Teil eines relationalen Gefüges, in denen er teils ent-, teils re-personifiziert wird, in denen er teils als wertvoll, teils als wertlos betrachtet wird. Und am Ende wird er aus diesem Gefüge entfernt,⁵⁸ indem er bestattet wird.

58 Vgl. Smith, Warren: »Organizing Death: Remembrance and Re-collection«, in: Organization 13 (2006), S. 225–244.